

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 54 (1962)
Heft: 6

Artikel: Die Türkin zwischen gestern und heute
Autor: Donner, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es überrascht, daß die Gesamtausgaben der sechs Länder für die soziale Sicherheit im Verhältnis zum Volkseinkommen nur wenig voneinander abweichen. Deutschland hat die größte und Holland die niedrigste Belastung. Aber die Unterschiede sind so bescheiden, daß eine Harmonisierung nicht schwierig erscheint. Doch dieses Bild trügt. Denn die Konkurrenzbedingungen werden vornehmlich durch die Höhe der Belastung der Unternehmungen durch Sozialbeiträge und durch Steuern beeinflußt, und in dieser Hinsicht bestehen große Differenzen zwischen den Partnern des Gemeinsamen Marktes.

Prof. Dr. Max Weber, Bern

Die Türkin zwischen gestern und heute

Wer in der Türkei den Orient sucht, wird enttäuscht sein. Die Türkei ist, so wird einem überall versichert, ein europäisches Land, das diesen seinen europäischen Kurs *Atatürk* verdankt, der heute noch wie ein Vater, ja wie ein Heiliger geliebt und verehrt wird. Atatürk schuf in den zwanziger Jahren aus den Resten des alten Osmanischen Reiches, aus einem zuletzt von vielen Fremdmächten besetzten Gebiet, die heutige Türkei, sicherte die Grenzen und begann ein großes Reformwerk, dessen Ziel ein europäisches, modernes Land war. Er schuf neue Gesetze nach Schweizer Vorbild, trennte Kirche und Staat, begann, Schleier, Fez, Turban und Polygamie abzuschaffen, ersetzte die schwierige arabische Schrift durch die lateinische und modernisierte die türkische Sprache. Was er sich vorgenommen hatte, ist jedoch ein Werk von solchen Ausmaßen, daß es von einer Generation nicht zu bewältigen ist. Da Atatürk bereits im Jahre 1938 starb, konnte er nur einen ganzen geringen Teil seiner Pläne verwirklichen. Die von ihm so mutig begonnene Modernisierung des Landes verlangsamte sich jedoch während der letzten zehn Jahre beträchtlich. Die im Frühjahr 1960 gestürzte Regierung Menderes/Bayar nutzte die Unwissenheit der Massen (zwei Drittel des Volkes sind noch immer Analphabeten) für die Erreichung ihrer persönlichen Ziele und unterstützte alles, was einen Rückschritt verhiess: sie duldeten, daß die Männer auf dem Lande ihre Frauen zwangen, sich wieder zu verschleiern, sie förderte den Bau von Moscheen anstelle von Schulen; sie schloß die Kulturzentren auf dem Lande, die der Landbevölkerung die Anfänge einer modernen Bildung vermittelten; sie verschleuderte die Gelder, die zum Aufbau der Wirtschaft dienen sollten, für Repräsentationszwecke.

Wer heute, in Erinnerung an Atatürk, die neue Türkei sucht, findet etwas ganz anderes, als er erwartet hatte. Von der alten türkischen Kultur ist zwar kaum noch etwas zu bemerken, sie gilt als

altmodisch und überholt, wenigstens in den Städten, aber sie ist verschwunden, bevor noch das neue hat Fuß fassen können, so daß die Türken heute kulturell und zivilisatorisch in einem für sie nicht sehr angenehmen Uebergangsstadium leben. Bezeichnend dafür ist das Dasein der *Frauen*.

Die Frage: «Zweifeln Sie daran, daß wir Türkinnen ebenso modern sind wie die Frauen Mitteleuropas?» wurde zwar nicht immer ausgesprochen, aber sie stand doch oft zwischen meinen türkischen Gesprächspartnerinnen und mir. Und dann kam das Argument: «Wir haben das aktive und passive Wahlrecht schon seit 1935, während die Schweizerin es bis heute noch nicht besitzt und die Französin erst seit kurzer Zeit!»

Kein Zweifel, es gibt Türkinnen, die Stellungen im Wirtschaftsleben bekleiden wie kaum unsere Frauen in Mitteleuropa. Sie sind Architektinnen und Juristinnen. 1930 wurden die beiden ersten Richterinnen den Hohen Kommunalen Gerichten von Ankara und Istanbul zugeteilt, ein geradezu revolutionäres Ereignis, wenn man bedenkt, daß nicht lange vorher noch zwei weibliche Zeugen vor Gericht notwendig waren, um das Zeugnis eines Mannes aufzuwiegen. Das Rechtsstudium ist bei den türkischen Frauen außerordentlich beliebt, und bereits Mitte der dreißiger Jahre gab es etwa 50 weibliche Rechtsanwälte¹. Selbst Bankdirektorinnen sind heute nicht selten. Nicht zu sprechen von den vielen Sachberaterinnen, den Angestellten in den Ministerien, Behörden und Banken, den Stenotypistinnen und Telephonistinnen. Gewiß, manchmal hatte man das Gefühl, daß die jungen Damen, die da sehr von sich überzeugt im Schneiderkostüm mit kurzem Rock und hohen Absätzen zum Beispiel hinter einem Bankschalter standen, trotz ihrer äußeren Aufmachung noch nicht sehr weit vom Schleier entfernt – und zwar nicht in ihren Ansprüchen, aber in ihren Kenntnissen – erst am Anfang ihrer «europäischen» Laufbahn standen. Aber man muß Geduld haben, es ist doch erst wenige Jahrzehnte her, daß man überhaupt eine Türkin im Büro fand. Eine weibliche Stadtpolizei in Uniform sorgt heute für die Sauberkeit der Stadt und hat die Lebensmittel- und Preisüberwachung in der Hand, bei der Armeedienen weibliche Offiziere als technische Kräfte, die Zahl der Aerztinnen und Schwestern ist in ständigem Zunehmen begriffen, und das ist notwendig, denn augenblicklich gibt es noch mehr Aerzte als Schwestern und Pfleger. Durch Gründung von Schwesternschulen im Lande will man dem Mangel auf diesem Gebiet abhelfen. Fast jedes Krankenhaus hat jetzt eine Schwesternschule, und in Izmir hat man an der Ege-Universität eine Schwesternschule gegründet, die Abitur verlangt und das gehobene Schwesternpersonal ausbilden

¹ Ruth Frances Woodsmall, «Der Aufstieg der mohammedanischen Frau», 1936.

soll. Da die Bezahlung von Schwestern nicht schlecht ist, hofft man auf ständigen Nachwuchs in diesem Beruf. Eine unerwartete Folge der Ausbildung in der Krankenpflege ergab sich während der Atatürk-Zeit. Damals bildete diese oft ein Plus für die Heiratsaussichten, und Krankenschwestern waren als Bräute so begehrt, daß der Abgang ausgebildeter Schwestern in den Ehestand zu einem ernstesten Problem wurde. Die Tatsache, daß es höchst unwirtschaftlich ist, Pflegerinnen nur für die Ehe auszubilden, während sie in den Krankenhäusern des ganzen Landes nötig gebraucht werden, bereitete dem damaligen Gesundheitsministerium große Sorgen². Ein großer Teil der arbeitenden Frauen ist im Textilsektor tätig, wo das Teppichknüpfen schon seit langer Zeit ihre Domäne ist. Diese Tätigkeit wird in Heimarbeit ausgeübt, und in den Zentren der Teppichknüpferei, etwa in Isparta, hat jede Familie «ihren» Teppich, an dem die Frauen und Mädchen arbeiten. Ihr Verdienst dabei ist für türkische Verhältnisse relativ hoch³. Die großen Teppichwäschereien werden von Männern betrieben, der Verkauf geschieht entweder direkt an den Endkäufer oder über Genossenschaften oder auch Handelsgesellschaften. Andere Textilarbeiterinnen findet man in Spinnereien und Webereien, und ein sehr gefragter Frauenberuf ist, da die Türkei keine Konfektion kennt, der der Schneiderin.

Für die arbeitenden Frauen gibt es seit langem Arbeitsschutzgesetze, die ihnen im Falle einer Niederkunft einen bezahlten Urlaub sichern (3 Wochen vor und 3 Wochen nach der Entbindung), die ihnen die nötige ärztliche Behandlung garantieren und dafür sorgen, daß das Kind gestillt werden kann. Es gibt Bestimmungen über Arbeitszeit und Lohn. Aber die Löhne sind niedrig, und vor allem alles, was modern und europäisch ist, in der Türkei sehr teuer, so daß den Frauen der Weg des Fortschrittes nicht leicht gemacht wird. Ein Lehrverhältnis, wie wir es kennen, ist in der Türkei noch nicht vorhanden. Die Ausbildung von Nachwuchskräften geht in Fachschulen oder Kursen vor sich.

Die wirtschaftliche Tätigkeit türkischer Frauen ist eine Tatsache und bedarf keiner Untermauerung mit dem Argument: «Sie können bei uns die neuesten Pariser Modelle sehen!», mit dem man gern seine europäische Einstellung dokumentiert. Gerade der Sinn für schöne Kleider und Schönheitspflege ist nicht unbedingt ein Kennzeichen für eine moderne Einstellung, auch wenn er dem europäischen Geschmack folgt, sondern eher ein Erbe alter Traditionen, die vielen Frauen nicht sehr viel mehr als dieses Gebiet zugestanden.

² Woodsmall, a. a. O.

³ Der Wert des türkischen Pfundes ist schwer zu bestimmen, da es einen offiziellen und einen inoffiziellen Umrechnungskurs gibt. Außerdem muß bei der Bewertung von Löhnen auch ihre Kaufkraft beachtet werden, so daß reine Zahlen wenig aussagen.

Die Kleidung einer Türkin sagt nicht unbedingt etwas Gütiges über ihre innere Einstellung und ihr Leben aus. Gerade die berufstätigen Türkinnen sind heute an anderen Dingen interessiert als diejenigen die zwar auch nicht «im Harem eingesperrt» sind, deren Leben sich aber doch nicht so stark gewandelt hat, wie man auf Grund ihrer modernen Kleidung glauben möchte. Die Zahl der aktiven Frauen ist noch relativ gering, und für die meisten Städterinnen unterscheidet sich das neue Leben noch immer wesentlich von dem mitteleuropäischer Frauen. Viele Angehörige der gehobenen Schichten betätigen sich als Mitglieder der unzähligen Vereine, von denen einer der bekanntesten der Verein Türkischer Hausfrauen ist, und wenn man bedenkt, daß noch um 1920 ein mohammedanischer Frauenklub etwas so gut wie Unbekanntes war⁴, so ist das vielleicht als Fortschritt zu werten. Im übrigen nimmt das Besuchemachen einen großen Teil ihrer Zeit in Anspruch, das bereits in den Morgenstunden beginnt und sich auf zwei bis vier Besuche täglich erstrecken soll. Wer sich dieser Sitte nicht anschließt, muß mit einer gewissen Achtung rechnen. Hier haben wir den doch recht großen Gegensatz zwischen unserer Industriegesellschaft, die uns immer weniger Zeit für uns selbst läßt, und der noch wenig industriell entwickelten Gesellschaft. Die türkische Frau nimmt an den Sorgen und Nöten ihrer Geschlechtsgenossinnen starken, wenn auch oft nicht sehr tiefgehenden Anteil. Eine in der Türkei verheiratete Ausländerin war der Meinung, daß man eine fremde Frau auf der Straße anhalten und ihr seine Nöte schildern könne, wobei man ihres Mitgeföhls sicher sein könne. Man fände immer Menschen, die Zeit für den anderen haben, die für seine Sorgen Verständnis zeigen, die zuhören, wenn man sich aussprechen will.

Bei den jungen Mädchen in den Städten merkt man äußerlich keinen Unterschied gegenüber unseren «Teenagern», ja man kann sie sogar mitunter am Nachmittag in Tanzcafés bei wilden Tänzen finden. Aber sie stehen doch noch weit mehr als bei uns unter dem Schutz der Familie und müssen abends um sieben Uhr in das schützende Elternhaus zurückkehren.

Die jungen Türkinnen in Istanbul und Ankara weisen gern darauf hin, daß Schleier, Harem und Polygamie sowie die ganze Bevormundung der Frau der Vergangenheit angehören. Wie sehr sie Vergangenheit sind, zeigte eine Bemerkung bei der Türkisch-Deutschen Freundschaftsvereinigung in Ankara, die eine aktive Kulturarbeit leistet. Dort wurde mir auf die Frage, ob denn auch viele Türkinnen an den Veranstaltungen teilnehmen, geantwortet: «Sehr viele! Das hier ist ja einer der wenigen Orte, wo die türkischen Frauen allein hingehen können!»

⁴ Vgl. Woodsmall, a. a. O.

Türkische Frauen sehen das so: Die Türkin ist zwar «befreit», aber «zugleich . . . in der neuen Freiheit geschützt und den Gefahren dieser neuen Freiheit keineswegs in der gleichen Weise preisgegeben wie die ‚befreiten‘ Frauen westlicher Völker»⁵. Diese Gefahren für die westlichen Frauen sieht man im Verlust ihrer Weiblichkeit durch die Teilnahme am modernen Wirtschaftsleben – eine Ansicht, die bei uns längst durch die Tatsachen widerlegt ist. Mögen sich vielleicht die ersten berufstätigen Frauen noch zu einer gewissen Härte, ja Männlichkeit hin entwickelt haben, die durch den starken Konkurrenzkampf gegenüber den Männern bedingt war, so kann davon heute kaum noch die Rede sein. Auf der anderen Seite übersehen Verfechter der Theorie von der Vermännlichung der Frau im modernen Beruf gern die Tatsache, daß sich auch und sehr oft gerade unter den sogenannten Nur-Hausfrauen und Müttern eine innere und äußere Härte herausbildet. Man denke nur an den Xanthippe-Typ bzw. die Frau, die ihren Mann «unter dem Pantoffel» hat. Wenn weiter von türkischer Seite die Ansicht vertreten wird, daß die türkische Frau in Erfüllung ihrer Berufsaufgaben weiter in alten Sippenbindungen steht, daß sie bewacht bleibt «und in einem echten und fördernden Sinne gebunden an die Ordnung türkischer Sippenverfassung», daß sie den «Zusammenhalt, das gegenseitige Wächtertum (!), «die wechselseitige Hilfsbereitschaft, das Sich-Begegnen, Zusammenleben und gemeinsame Ausüben bestimmter Funktionen im Sippenleben»⁶ erfährt, so mag das vielleicht heute noch der Fall sein. Aber so gut und richtig, ja lebensnotwendig diese Bindungen für eine Gesellschaft vergangener Zeiten gewesen sein mögen, eine moderne Industriegesellschaft (deren Vorteile ja von allen Entwicklungsländern erstrebt und gefordert werden) läßt sich darauf nicht aufbauen. Das mag hart klingen, aber es ist eine Tatsache, und auch die Völker, die heute auf der Stufe einer Industriegesellschaft stehen, haben diese erbarmungslose Entwicklung der Zerschlagung alter Bindungen durchmachen, haben sich unter tausend Opfern zu neuen Bindungen durchringen müssen. Vielleicht gelingt es dem einen oder anderen Entwicklungsland, einige Härten zu mildern, indem es sich die Erfahrungen derer, die schon durch dieses Stadium hindurchgegangen sind, zunutze macht, aber erspart werden wird ihm dieser Prozeß nicht. Ein türkischer Professor betonte im Gespräch über die Schwierigkeiten der Einführung moderner Verhaltensweisen die retardierende Rolle der Sippe und war der Meinung, daß die Jugend zwar allmählich, aber sehr, sehr langsam, von der Akzeptierung der männlichen Vorherrschaft abrücke. Sie zu ernster Aktivität zu bewegen, werde jedoch erst möglich sein, wenn es gelänge, sie aus der

⁵ Dr. Belma Emircan Çakmur, «Moderne Frauen ohne Schleier – nicht im Harem» in «Das Parlament», Bonn, Nr. 34–35 vom 24. August 1960, S. 20.

⁶ A. a. O.

Familie herauszulösen und damit von deren zwar schützenden, aber auch hemmenden Einflüssen zu befreien.

Immerhin – es geht den in unseren Augen vielleicht «unterdrückten» türkischen Frauen gar nicht so schlecht, und sie verstehen durchaus, ihre Wünsche durchzusetzen. Für sehr viele Türkinnen in der Stadt ist es selbstverständlich, daß der Mann sie verwöhnt mit Kleidern und Geschenken, daß er für Bedienung im Hause sorgt, so daß sie selbst nur das Nötigste tun brauchen. Und nach der wehmütigen Schilderung eines Türken ist nicht für die Frau, sondern für den Herrn des Hauses eines der unangenehmsten Ereignisse, wenn das Hausmädchen kündigt, denn an ihm ist es, für Ersatz zu sorgen. So merkwürdig es klingt, es ist sehr schwer, in der Türkei ein Hausmädchen zu finden, und die meisten von ihnen haben kaum die elementarsten Haushaltskenntnisse. Wer etwa kochen, waschen und gar Bügeln kann, wird als besondere Perle betrachtet. Der Lohn einer Hausgehilfin unterscheidet sich in der Türkei kaum von den Summen, die heute bei uns geboten werden.

Die Frage nach berufstätigen Ehefrauen löste die Klage aus, daß diese es wesentlich schwerer haben als mitteleuropäische in der gleichen Lage, da sie auf die vielen technischen Erleichterungen und Hilfsmittel im Haushalt wegen der hohen Importpreise verzichten müßten und im übrigen die Türkin noch an viele alte und umständliche Sitten gewöhnt sei und deshalb wesentlich mehr Arbeit neben dem Beruf zu bewältigen habe.

Obgleich auch bei uns viele Frauen ihre gesamte Freizeit zur Erledigung des Haushalts benötigen, muß zugegeben werden, daß viele Möglichkeiten zur Erleichterung der Hausarbeit gegeben sind, Dinge, die uns bereits selbstverständlich sind, jedoch für die Türkin außerhalb des Erreichbaren liegen. Dinge aber auch, für die ganze Frauengenerationen gearbeitet, hart gearbeitet haben, für die sie seit Jahrzehnten die Zeit für ihre persönliche Muße opfern, für die sie sich morgens frühzeitig erheben, die tägliche Monotonie des Berufslebens seit langem auf sich nehmen, ihre Nerven und ihre Gesundheit täglich mehr beanspruchen. Man sollte sich bei uns einmal überlegen, ob man Besuchern aus Entwicklungsländern nicht die falschen Dinge zeigt, wenn man sie vor die fertigen Prachtgebäude, die bequemen technischen Einrichtungen führt, wenn man ihnen die aus vielen Köpfen geborenen unzähligen kleinen Luxusdinge zeigt, die bei uns zum Lebensstandard gehören. Sollte man sie nicht auch zu den morgens und abends zum Brechen überfüllten Straßenbahnen, den Menschenschlangen an den Fabrikatoren führen, dem Lärm und der schlechten Luft der Fabrikhallen und Büros, der ganzen Treitmühle, die aus dem freien Abendländer längst einen Sklaven gemacht haben? Diese Menschen, die staunend vor dem von uns Erreichten stehen, wissen wenig von der Arbeitsdisziplin, die das Erscheinen am Arbeitsort zur festgesetzten Zeit und das Ausharren

bis zum Arbeitsschluß fordert. Sie sehen nur das so Geschaffene, sie wollen es auch haben, heute, jetzt, sofort! Kann man ihnen einen Vorwurf machen? Ist es nicht unsere eigene Schuld, daß wir ihnen die falschen Dinge zeigen?

Eine gewerkschaftliche Aktivität findet sich schon bei der, an Zahl noch geringen, männlichen Arbeiterschaft kaum, da die Regierung Menderes ihr eher ablehnend als fördernd gegenüberstand (auch der Anschluß an den IBFG wurde ja erst nach dem Umsturz ermöglicht), um soviel weniger bei den Frauen! Auch die allgemein politische Aktivität beschränkt sich auf die dünne Intelligenzschicht, die ja auch Träger der Revolution gewesen ist. Bemerkenswert war dabei die sehr aktive Teilnahme der Jugend, vor allem der studentischen Jugend, und der Frauen, die auch vor dem Opfer ihres Lebens nicht zurückschreckten. Die Arbeiterschaft aber steht diesen Dingen im allgemeinen zumindest indifferent gegenüber.

Bei Betrachtung der modernen Türkin darf auch ihre Stellung zur Religion, zum Islam, nicht vergessen werden. In der Türkei wurde 1928 der Verfassungsparagraph, der den Islam als Staatsreligion bezeichnete, abgeschafft. Dennoch sind an muslimischen Feiertagen die Moscheen so voll, daß man sogar auf der Straße Matten ausbreitet, auf denen die Gläubigen beten können. Vor allem von der Jugend wird behauptet, daß sie wieder sehr stark zum Islam tendiere. Auch der Fastenmonat wird eingehalten, die meisten Menschen fasten auch heute noch während dieser Zeit. In den ersten Wochen nach dem Regierungsumsturz, der Adnan Menderes zu Fall brachte, demonstrierte eine, wie man sagte, «Minderheit» von Studenten für die Abschaffung des weltlichen Staates und die Wiedererrichtung eines religiösen Staatssystems. Die Religionsausübung vieler türkischen Frauen geschieht heute in der Stille. Der Außenstehende merkt es ihnen nicht an, und Ehemänner, die in Dingen der Religion eine liberale Einstellung haben, wissen kaum, wie weit ihre muslimischen Frauen und Töchter noch dem Islam verhaftet sind, wie überhaupt Frauen und Männer noch immer in sehr getrennten Welten leben, auch wenn sie eine nach außen hin moderne Ehe führen. Auch Frauen, die anspruchsvolle geistige Berufe ausüben, stehen, da ihre Pflichten ihnen nicht täglich die Ausübung der langen Gebetszeremonien gestatten, wenigstens an Feiertagen verhüllt auf dem Gebetsteppich.

Die zweifellos ständig fortschreitende Emanzipation der türkischen Frauen gilt vor allem für die in der Stadt. Das Leben der Landfrauen jedoch, die den überwiegenden Teil der weiblichen Bevölkerung ausmachen, wird noch von jahrhundertealten Traditionen bestimmt. Unter ihren fleißigen Händen wachsen die agrarischen Reichtümer des Landes: die Feigen, Rosinen, Haselnüsse, die Baumwolle und die Orangen sowie der Tabak. Auf den Schultern der Bauersfrau liegt die Hauptlast der körperlichen Arbeit, immer sieht

man sie tätig, ob sie die Tiere zur Tränke führt, ob sie die Herden an den Hängen des Gebirges hütet oder strickend auf ihrem Esel hockt. Der Mann sitzt einstweilen im Dorfcafé, um die neusten Nachrichten zu erfahren und seine Geschäfte abzuschließen. Er ist der Träger der Verantwortung für die Arbeit. Das Bild der türkischen Landfrau prägt sich einem bei der Reise durch Anatolien tief ein, weil man es immer und überall vor sich hat: in Reihen stehen sie, eine neben der anderen, in gebückter Haltung und bearbeiten unablässig den Boden mit einer Hacke, die Beine in den dicken, weiten Hosen, das Gesicht von einem bis zur Hüfte reichenden Tuch verdeckt. Frauen, die nicht für den eigenen Hof, sondern als Landarbeiterinnen ihr Brot verdienen, erhalten bei schwerer Männerarbeit weniger als die Hälfte des Männerlohnes, und auch kleine Mädchen sieht man zwischen ihnen, die sich an der schweren Arbeit – für einen noch geringeren Lohn – beteiligen.

Der Schleier wurde von Atatürk abgeschafft (wenn auch nicht gesetzlich) und ist, will man türkischen Gesprächspartnern bei uns glauben, längst vergessen. Aber obgleich mehr als dreißig Jahre seit dem neuen Kurs in der Türkei vergangen sind, findet man noch immer eine große Zahl verhüllter Frauen, nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Stadt, ja selbst im modernen Ankara. Und es wurde behauptet, in den letzten Jahren habe sich nach einer schon weitgehenden Entschleierung eine rückläufige Bewegung der Wiederverhüllung bemerkbar gemacht, die von der Regierung Menderes (zum Zwecke der Sicherung der nötigen Wahlstimmen) wenn nicht gefördert, so doch zumindest toleriert worden sei.

Die Erwähnung der Begriffe Harem, Schleier und Polygamie erzeugt bei Türken ein Unbehagen und versetzt sie in Abwehrstellung gegenüber dem Fremden, der es wagt, von ihnen zu sprechen. Und so wird man mit ziemlicher Sicherheit auf die Behauptung stoßen, das alles sei überwunden und nicht mehr existent. Die Polygamie wurde in der Türkei stillschweigend abgeschafft, als man im Jahre 1926 das neue Bürgerliche Gesetzbuch nach Schweizer Vorbild schuf. Das bedeutete eine Sicherung für die Frau, denn während die früher durch den Imam vollzogene Trauung kein gültiger Rechtsvertrag war, hat die nun standesamtlich geschlossene Ehe rechtsverbindlichen Charakter. Keine der Frauen, die ich in der Stadt traf, legte Wert darauf, einen Mann mit anderen Frauen zu teilen. Aber auch für den Mann, der sich einem modernen Leben zuwendet, verbietet sich die Mehrehe mit der Zeit von selbst. Die Gründe liegen einmal in der Tatsache, daß er heute doch größeren Wert darauf legt, nicht ein Weibchen, sondern eine Gefährtin an seiner Seite zu wissen, und zum anderen ganz einfach im Wirtschaftlichen. Die höheren Lebenshaltungskosten, die Vielfalt der Bedürfnisse, die beständig durch die wirtschaftliche Durchdringung von seiten des Westens in die Höhe geschraubt werden, die Gewöh-

nung an einen modernen Lebensstil machen es ihm unmöglich, für mehrere Frauen das vom Propheten gegebene Gebot der gleichen Behandlung in jeder Hinsicht zu halten. Nur die Abgeschlossenheit des Harems gab die Möglichkeit für die Durchführung der Polygamie⁷. Anders sieht es auf dem Lande aus. Dort kümmert man sich wenig um die Gesetze des Staates, dort führt noch mancher anatolische Bauer ein Leben in Polygamie, irgendwo im Landesinnern, wo die Siedlungen verstreut und die Wege schlecht und oft unpassierbar sind. Wie ist so etwas möglich? Die ländliche Gesellschaft ist sich einig in der gemeinsamen Auffassung, daß auch die gesetzlich verbotene Trauung nur durch den Imam, den islamischen Geistlichen, für sie Gültigkeit hat, auch wenn sie mit mehreren Frauen vorgenommen wird. Der Bauer braucht Arbeitskräfte, die für ihn nur durch Heirat erreichbar sind. Im Gegensatz zum Städter ist für ihn die Mehrehe ein wirtschaftlicher Zuwachs und wird durchaus als ehrenrecht angesehen. Aus diesen Gepflogenheiten resultiert eine Rechtsunsicherheit in Erbschaftsdingen für Kinder illegal, das heißt nicht standesamtlich getrauter Eltern, die den Behörden große Sorgen bereitet und der man dadurch zu steuern sucht, daß man die Möglichkeit gibt, solche Kinder nachträglich als gesetzliche Erben zu erklären. Für ihre Mütter aber gibt es keine Legalisierung durch nachträgliche Ausnahmegesetze.

Ein wesentlicher Faktor für vieles, was in der Türkei geschieht, ist noch immer die alteingewurzelte Männerherrschaft. Viele junge Türken werden auch heute noch erzogen in dem Bewußtsein, etwas Besonderes zu sein durch die einfache Tatsache, daß sie Männer sind. Alle anderen Dinge, wie persönliche Leistung und der dazu nötige Ehrgeiz, werden als überflüssig betrachtet, denn wer schon etwas ist, braucht sich ja nicht erst zu bemühen, noch etwas zu werden. Daraus ist auch die starke Gleichgültigkeit gegenüber der Entwicklung des Landes zu erklären, die alle Bemühungen auf dem Weg, auf den Atatürk sein Volk gewiesen hat, so sehr erschwert. Zwar ändert sich diese Einstellung, wenn auch langsam und vor allem in den Städten, aber es ist immer schwer, das Privileg einer Schicht zu beseitigen, besonders wenn sie sich, wie im Falle der Männerherrschaft, auf religiöse Argumente stützt, die bei näherem Hinsehen zudem durchaus anfechtbar sind und deren Verfechter andere Gebote der gleichen Religion durchaus nicht so ernst nehmen, wenn sie ihnen unbequem sind.

Erika Donner, Köln.

⁷ Vgl. Woodsmall, a. a. O., S. 137 ff.